

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

11 (24.5.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Freig.-Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3 III, Postschedi-
konto 29 170

für Baden

Nummer 11

24. Mai 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Pfingstbetrachtung. — Kirche Jesu Christi und politische Bewegungen. — „Die Gefährdung der Wahrhaftigkeit durch die Kirche.“ — Die Ueberwindung des religionsgeschichtlichen Relativismus. — Kleine Nachrichten. — Zur Beachtung. — Bücherchau. — Gernsbacher Konferenz.

Pfingstbetrachtung.

Joh. 14, 26: Der Tröster, der Heilige Geist, wird euch alles lehren.

Pfingsten ist ein Fest des Lichtes. Am ersten Pfingstfeste ist Licht von oben hineingekommen in dunkle Menschenköpfe und verfinsterte Menschenherzen. Aus ungelehrten und ungelehrigen Jüngern, über deren Unverstand und Mißverständnis der Herr während seines Erdenwandels so oft seufzen mußte, sind da geisterfüllte Gottesgelehrte, ja Lehrer der Menschheit geworden, zu deren Füßen wir noch heute sitzen.

Und was am ersten Pfingstfest geschah, geschieht noch immer am Pfingstfeste. Wo der Geist Gottes von den Menschen Besitz ergreift, da kommt immer noch Licht von oben in die Menschenköpfe und Menschenherzen. Wie dunkel ist dem natürlichen Menschen das Wort Gottes. Es ist ihm eine Torheit. Nur durch den Geist Gottes wird es uns verständlich und in seinem großen Werte für uns offenbar. Da haben wir von der Kinderzeit her eine ganze Reihe von Schriftworten im Gedächtnis. Aber wie wenig sagen sie uns, wie wenig verstehen wir sie. Aber wie seltsam, dann kommt einmal eine Stunde, da wird der tote Gedächtnisstoff lebendig! Es ist vielleicht eine alte Versuchung, die wieder einmal an uns herantritt und wieder uns zu Falle zu bringen droht. Aber da wird uns plötzlich ein Schriftwort groß, und die Versuchung hat keine Macht an uns. Da kommt vielleicht der Tod und reiht wieder eine Plüde neben uns. Wir zagen und klagen und wollen uns nicht trösten lassen. Aber da Klingt es uns mit einemmale durchs Herz: Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Und all unser Leid ist verflärt. Wer gibt den Worten diese Kraft? Wer ruft uns die Worte, die wir längst vergessen hatten, im rechten Augenblick ins Gedächtnis zurück? Nun, das ist der große Lehrer, der heilige Geist, der Tröster, den der Herr uns sendet. Wo

unsere Menschenvernunft versagt, wo es sich handelt um die letzten und tiefsten Fragen: Wer ist Gott, wer bin ich, woher komme ich und wohin gehe ich, da gibt uns Gottes Geist die rechte Antwort. Die Menschenvernunft kommt immer wieder zu den gleichen Irrtümern und Verblendungen: hier leugnet sie Gott, vermenschlicht ihn und überzieht ihn mit dem Spinnwebgewebe des Aberglaubens; dort vergöttlicht sie den Menschen, leugnet seine Sünde und preist maßlosen Genuß und schrankenloses Sichausleben. Da ist es der Gottesgeist, der uns von den Irrwegen wieder auf den rechten Weg führt. Wir brauchen ihn nicht zu suchen, er sucht uns. Wir brauchen ihn nicht nachzulaufen, er geht uns nach. Nur Einlaß müssen wir ihm gewähren, und dann will er uns alles lehren, was uns zu wissen not ist. Nur daß wir ihm nicht aus der Schule laufen, wie unnütze Buben, und uns auf den Gassen der Welt herumtreiben, statt uns unter seine heilsame Zucht zu stellen. Er verlangt kein Schulgeld. Das Einzige, was er verlangt, ist das, daß wir unsere eigene Weisheit darangeben und uns unter die Weisheit von oben beugen. Er übt auch keinen Schulzwang aus; wer nicht will, kann seinem Unterrichte fern bleiben. Wer aber will, der wird in seiner Schule ein neuer Mensch werden voll Licht von oben, der sich des rechten Weges stets bewußt ist und Lust und Kraft hat, ihn zu gehen.

Licht von oben will uns der Geist bringen. Ach, wie brauchen wir dies. Dunkel ist alles um uns her. Dunkelheit lagert vorab über unserm Volke. Niemand weiß, ob unser Volk am Ende seiner Leidenszeit ist, ob es nun endlich bergauf mit ihm geht oder ob es durch neue, ungeahnte Prüfungen hindurch muß. Dunkelheit lagert über den einzelnen Menschen und verwirrt ihnen Kopf und Herz. Die große Masse unseres Volkes tappt wie der Blinde an der Wand und sucht vergeblich nach einem Ausweg aus allem Wirrwarr und allem Elend der Gegenwart. Ach, daß wir alle gehen möchten zu dem einen Lehrer, der allein uns recht unterrichtet, in seine große Grund- und Einheitschule. Eine wahre Grundschule ist diese, weil da der Grund gelegt wird zu allem Guten

und Göttlichen; und ebenso eine wahre Einheitschule, weil da für alle das Eine zu finden ist, was uns not ist! Ach, daß wir lernten das richtige Schulgebet, das alte verheißungsvolle Pfingstgebet: Komm, heiliger Geist, Herr Geit, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe. Amen.

D. Zelle-Heidelberg.

Kirche Jesu Christi und politische Bewegungen.

Kürzlich wurde an die Pfarrämter ein Aufruf verschickt, der zum Anschluß an den „Bund für deutsche Kirche“ auffordert. Der Aufruf ist getragen von dem ernstesten und stärksten Wunsch, unserer kranken deutschen Seele zur Genesung zu helfen und zwar von innen heraus, durch Einschmelzung religiöser Kräfte in das Volksleben. Alles, was unserm Volk helfen kann, ob es evangelisch oder katholisch heißt, wird willkommen heißen. Auch wenn man die Hoffnung, daß beide Kirchen einmal in eine einheitliche deutsche Kirche zusammenwachsen werden, als eine Utopie ansehen muß: wer sollte sich nicht freuen, wenn beide Kirchen aus dem verzehrenden Streit in einen edlen Wettstreit einträten, dem deutschen Volke zu helfen?

Aber etwas anderes ist viel bedenklicher an dem Aufrufe. Die Kirche, wie sie hier gedacht ist, soll „Hüterin und Rührerin der Volksseele“ sein. Was soll denn die bis ins Mark hinein kranke Volksseele sich selbst verklären? Wenn sie ehrlich ist und offene Augen hat, kann sie aus eigener Erfahrung nur bezeugen, daß die Sünde der Leute Verderben ist und daß, wer von den verbotenen Früchten isst, daran vergiftet wird und sterben muß. Wenn man aber nach einem Arzt fragt, der uns helfen kann, dann darf man nicht zur Volksseele gehen, die ja krank ist, sondern nur zu dem Arzt, der uns von Gott gegeben ist, durch dessen Wunden allein wir alle heil werden können. Wenn wir von unten her, aus den in uns selbst liegenden Kräften und Trieben, Hilfe und Heilung erwarten sollten, dann müßten wir verzweifeln. Aber das ist die große und schöne Aufgabe der Kirche, die ihren Auftrag nicht vom Volk, sondern von ihrem Herrn hat, daß sie Verkünderin des Heilandes sein darf, der von oben uns gegeben ist und der allen Schaden an jedem Einzelnen und am ganzen Volk heilen kann.

Gewiß muß die Kirche, die dem deutschen Volk das Evangelium bringen will, dieses unser Volk verstehen und muß so wie Paulus den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche geworden ist, den ewigen Inhalt der Heilsbotschaft in einer Form und Sprache unserem Volk nahebringen, die es verstehen kann; wir dürfen uns auch freuen, daß Gott in die Naturanlage des deutschen Volkes Züge hineingelegt hat, die es für die Heilsbotschaft empfänglich machen. Keiner wußte so meisterlich auf der Leier des deutschen Volkes zu spielen als Luther, der Prophet der Deutschen; aber die Melodie, die er darauf spielte, hatte er aus der Bibel. Was der Aufruf meint, ist aber etwas ganz Anderes. Hier ist nicht das Evangelium das Gewissen und

der Maßstab, an dem das deutsche Volk gemessen wird, sondern umgekehrt: das Deutschtum wird zum Maßstab und Richter eingesetzt. Man will eine „Eindeutschung“ des Christentums. Was dem deutschen Wesen angemessen ist, auch altgermanische Religion, Mythen, Märchen und Sagen, auch die deutschen „Propheten“ Kanti und Goethe, der „bezidierte Nichtchrist“, wird aufgenommen, was dem deutschen Geist wesensfremd ist, wie das ganze Alte Testament, wird abgestoßen.

Und das ist der Grundirrtum, der sich durch den ganzen Aufruf durchzieht. Jesus richtet an alle Menschen und an alle Völker ohne Unterschied die Aufforderung, Buße zu tun. Hier wird der Bußruf für das Deutschtum abgelehnt. Das Deutschtum ist der „göttliche Mutterboden“, auf dem die neue, rechte und reine Religion erwachsen soll. Wenn wir auf das Buzwort Jesu und der ganzen Bibel hören, wenn das Wort von der Erbsünde uns nicht bloß ein kirchlicher Lehrsatz ist, sondern wenn wir sehen, wie auch unser deutsches Volk unter dieser Verderbensmacht, unter dem Gesetz der Sünde und des Todes steht, dann können wir an eine Verschmelzung von Deutschtum und Christentum erst dann glauben, wenn das deutsche Wesen durch den Geist Jesu Christi von Grund aus gereinigt und erneuert wird. Gerade darum, weil so viele Deutsche, auch viele gute Deutsche dem Evangelium entfremdet sind, brauchen wir die Bibel, ganz besonders das Alte Testament. Wir müssen bei den Fundamenten anfangen, und die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Wenn wir nicht zuerst wieder Gott fürchten lernen, lernen wir ihn auch nicht lieben. Wir müssen zuerst wieder das Alte Testament ernstlich lesen; dann erst hören wir auf die neutestamentliche Botschaft. Der Aufruf sieht eben nach seiner Grundeinstellung im Alten Testament nur ein aus dem jüdischen Volk mit all seinen Mängeln und Fehlern herausgewachsenes Religionsgebilde, aber nicht die Offenbarung des heiligen Gottes, der diese Fehler straft und sein Volk von ihnen reinigen will. Ueber den Wert und die Geltung des Alten Testaments hat uns zu rechter Zeit Professor Lic. Eichrodt einen Vortrag gehalten, auf den ich hier verweisen darf; er wird demnächst auch im Druck erscheinen.

Wenn ich den Aufruf recht verstehe, so setzt er seine ganze Hoffnung darauf, daß aus der Tiefe des nationalen oder völkischen Bewußtseins eine Bewegung entstehe, die unser Volk wieder in die Höhe führt, und er hofft, daß, wenn die Kirche sich mit dieser Bewegung verbindet, sie mit Entschiedenheit und sich von ihr tragen läßt, auch sie von dieser völkischen Welle in die Höhe gerissen werde.

Wie weit diese Erwartung für unser Volk berechtigt und begründet ist, das steht hier nicht in Frage. Wenn aber die Kirche, statt auf den Polarstern Jesus Christus zu sehen, auf die Wellenbewegungen baut, die aus dem Meer des Volkslebens aufsteigen, so ist das nichts als Klein Glaube. Wenn sie daran verzweifelt, die abgefallenen Massen durch das Gnadenmittel des Evangeliums für Christus zu gewinnen, und sich hinein stürzt in die Volksbewegungen, so verkauft sie ihr

Ersgeburttsrecht, das ihr anvertraute Evangelium, an eine trägerische Hoffnung.

Und endlich: die völkische Bewegung hat, wenigstens bis heute, nicht das ganze Volk erfasst; sie ist Parteibewegung. Es ist ein gefährlicher Weg, vor dem nicht genug gewarnt werden kann, daß die Kirche sich um möglicher Augenblickserfolge willen einer Partei oder einer politischen Bewegung verschreibt; sie würde nicht nur das Vertrauen des andern Volksteils verlieren, sondern, was noch schlimmer ist, sie würde ihren Beruf, die Freude des Evangeliums allem Volk zu verkündigen, verleugnen.

Nicht geringer aber ist die Gefahr, die von der andern Seite her droht. Dort sieht man mit Sorge, daß der größte Teil der von der „Arbeiterbewegung“ erfassten Massen für die Kirche verloren ist; man verzweifelt daran, sie rein durch das Evangelium für die Kirche zu gewinnen und sieht keine andere Rettung, als daß man in die sozialistische Bewegung hineinspringt und mit allen Mitteln dieser Bewegung die Richtung auf das Evangelium hin zu geben sucht. Man traut also hier genau wie auf der völkischen Seite, nur mit umgekehrten Vorzeichen, einer politischen oder wirtschaftlichen Bewegung mehr Kraft zu, als dem reinen Wort Gottes, und man liefert die Kirche den sich widerstreitenden politischen Bewegungen aus. In der Einladung zu dem Gottesdienst, den der Badische Volkskirchenbund und Evang. Sozialisten am 1. Mai in der Christuskirche in Karlsruhe hielt, wird dieser Volkskirchenbund „ein Glied der sozialistischen Bewegung“ genannt und gesagt: „Seine Glieder wollen nicht nur entschlossene Kämpfer im wirtschaftlichen Kampf um die Befreiung der Arbeit und im politischen Kampf um die Überwindung der Klassenherrschaft und des Imperialismus mit dem Ziel einer wahren Volks- und Völkergemeinschaft sein, sondern sie wollen auch gleichzeitig an der geistigen und sittlichen Vertiefung des Sozialismus mitarbeiten.“ *) Mit diesem Satz werden nur klassenbewußte Genossen zu diesem „Gottesdienst“ eingeladen; wer von anderen Christenleuten hineinkommt, muß sich entweder als Neugieriger oder als Spion vorfinden. Das wurde noch dadurch unterstrichen, daß zu diesem Gottesdienst nicht wie zu den andern im Gemeindeboten eingeladen wurde, sondern nur im „Volksfreund“, der die Anzeigen der übrigen Gottesdienste nicht enthält. Damit wird mit aller Deutlichkeit allen klassenbewußten Genossen gesagt: die andern Gottesdienste sind nichts für euch, dort predigen lauter „kapitalistische“ Pfarrer; aber hierher kommt in Massen, um — nicht den Pfarrer X., sondern den „Genossen“ X. zu hören. Die Pieder eines „Volkschors“, von denen die Predigt eingerahmt war, haben das nur bekräftigt. Damit wird die Kirche an eine Partei ausgeliefert, der Klassenkampf in die Kirche hineingetragen und die universale Geltung des Evangeliums, das sich an Kapitalisten wie an Sozialisten in gleicher Weise wendet, verleugnet. Es geht uns um die Einheit unserer Kirche und die Reinheit ihrer Botschaft; darum leh-

*) Wie man hört, hat der Sprengelrat der Christuskirche wegen dieses Mißbrauchs der Kirche zu politischen Zwecken beim Kirchengericht Beschwerde eingelegt.

nen wir beides, den Ausruf des Bundes für deutsche Kirche und die Arbeit des Volksbunds evang. Sozialisten, mit gleicher Entschiedenheit ab.

Ganz gewiß dürfen wir nicht in weisfremder Zurückgezogenheit die Bewegungen in unserem Volk wie fernes Meeresrauschen an uns vorüberziehen lassen; sondern wir müssen mit offenem Auge alles beobachten, was um uns vorgeht, und müssen mit dem Geist der erbarmenden Jesusliebe alle Bewegungen in unserm Volk zu verstehen suchen; wir müssen imstande sein, „unsere Stimme zu wandeln“, um ja „eiliche zu gewinnen“, zu gewinnen weder für den Bund für deutsche Kirche noch für den Volkskirchenbund, nicht einmal in letzter Linie für unsere Kirche, sondern für den Herrn Jesus Christus; und für ihn gewinnen kann man die Menschen nur, wenn man ihnen sein Evangelium sagt und darnach lebt. Ob uns Gott noch einmal eine geistliche Bewegung schenken wird wie in den Tagen der Reformation, wissen wir nicht; wir haben nur zu tun, wozu er uns beauftragt hat, auch wenn wir nicht sehen, was wir hoffen und erbitten. Aber das ist gewiß: das Evangelium Jesu Christi wird seine Lebenskraft noch beweisen, wenn völkische und sozialistische Bewegung längst vergessen sein werden.

Wir sind unserer Kirchenbehörde aufrichtig dankbar, daß sie der Kirche mit aller Deutlichkeit die überparteiliche Stellung gewiesen hat, die ihr als Kirche Jesu Christi gebührt und in der allein sie dem ganzen Volk dienen kann, und wir trauen es dem Kirchenpräsidenten zu, daß das, was er gesprochen und geschrieben hat, nicht bloße Worte sind, sondern daß er mit kraftvoller Entschlossenheit unsere Kirche auf dieser Linie weiterführen wird. Er darf auf diesem Wege unserer vollen Unterstützung und der Zustimmung des größten Teils des Kirchenvolks gewiß sein. H.

„Die Gefährdung der Wahrhaftigkeit durch die Kirche.“

Unter diesem Titel hat der Kieler Theologieprofessor Otto Baumgarten (ein Badener) seine neueste Schrift erscheinen lassen. Sie ist nach zwei Seiten hin beachtenswert. Einmal zeigt sie die persönliche Stellung des Verfassers, eines Mannes, der bis zur Stunde künftige Pfarrer für ihr Amt vorbereitet, zur Kirche, der er unmittelbar dienen sollte, zum andern aber — und das geht uns hier mehr an — spiegelt sich in dieser Haltung die Stimmung des Neuprotestantismus, als dessen Herold in erster Linie Troeltsch anzusprechen ist. Was über das persönliche Verhältnis des Verfassers zur Kirche zu sagen ist, ist folgendes: er verläßt die Bahn des wissenschaftlichen Denkers und wird leidenschaftlicher Polemiker. Man hat den Eindruck: Hier kommt eine Animosität gegen die Kirche zum elementaren Ausbruch, die nicht mehr länger zurückgehalten werden konnte. Die gelübte Kritik ist radikal. Nichts bleibt ungerügt und unangefochten. Er erregt sich über die historisch gewordene Form des Landes- und Volkskirchentums; er bestreitet der Kirche das Recht, ein Bekenntnis zu führen und in ihm den konstituierenden Faktor zu sehen; er macht ihr die Treue zum Vorwurf, mit der die Kirche das bewahrt und weitergibt,

was sie selbst empfangen hat. Die wuchtigsten Schläge aber führt er gegen den Anspruch der Kirche, die hl. Schrift zur Grundlage zu haben und dem allgemeinen Priestertum in rechtverstandener Weise Raum in ihrer Mitte zu gewähren. Und alle diese schwerwiegenden Vorwürfe werden im Namen der Wahrhaftigkeit erhoben, Vorwürfe, von denen, nebenbei gesagt, keiner neu ist und keiner gründlicher als diejenigen, die man von den Verächtern der Kirche gewohnt ist. Nicht daß Baumgarten von seiner Betrachtungsweise aus unrecht hätte; wir haben allen Grund, uns die Notstände unfres evangelischen Kirchenwesens vor Augen stellen zu lassen, aber das scheidet uns scharf von solcher Urteilsweise: hier werden die Räte kritisiert und ironisiert, unter denen wir leiden; hier wird aufgegeben, woran wir unsere Kraft setzen. Vor allem entsteht das verzerrte Bild dadurch, daß der Verfasser der Kirche Seinsurteile zuschiebt, die keine sind und sein sollen, statt diese Seinsurteile als Ziele der kirchlichen Arbeit zu verstehen, wenn z. B. als unwahrhaftig bezeichnet wird, daß unsere evangelischen Kirchen sich als Landes- bzw. Volkskirchen betrachten. Das braucht jedem einsichtigen Christ nicht erst bescheinigt zu werden, daß viele, viele Getaufte und in den Kirchenbüchern Goführte nicht auch lebendige Steine am Haus der Kirche sind; insofern könnte man die Bestreitung des Volkskirchentums verstehen. Aber es ist hier übersehen, was ein Professor der praktischen Theologie nicht einfach außer Rechnung stellen dürfte: In dem Landes- bzw. Volkskirchentum wird der Anspruch auf das Volksganze geltend gemacht, soweit es durch die Geschichte in den Kreis der Kirche gestellt ist. Diesem Anspruch gilt ihr Glaube, der keine universalistische Art nicht verleugnen kann und darf, diesem Anspruch aber gilt auch ihre Arbeit, die an jedem Glied von seiner Jugend an geschieht. Nur wo dieser Glaube erloschen und diese Arbeit willen- und ziellos geworden ist, wird das Volkskirchentum zur Fassade, hinter der aber auch nichts mehr sich birgt. Der Gang der Kirchengeschichte aber hat gezeigt und zeigt es auch in der Gegenwart, daß Gott die Volkskirche nicht ungesegnet gelassen hat, sondern daß auch von ihr mit Dank gegen Gott gesagt werden darf, daß sie in ihrer Blöße und Armut doch manchen hat reich machen dürfen. Auch das darf um der Wahrheit willen und zur Ehre Gottes nicht verschwiegen werden.

Wehnlich verhält es sich mit den übrigen Vorwürfen, die Kirche kenne nur Tradition, aber keinen Fortschritt, oder sie stehe in Wirklichkeit nicht mehr auf dem Grund der Schrift, ja sie könne es wahrhaftigerweise nicht mehr, denn „dies Grundvertrauen (zur Schrift) war (nur) redlich und naïv, solange man überzeugt war, daß es nur eine, weil göttliche, weil ewige Wahrheit geben und Gott, die Wahrheit, nicht lügen könne.“ Dieses Grundvertrauen aber ist bei einer „unbefangenen Anwendung der Gesetze geschichtlicher, naturwissenschaftlicher und philosophischer Forschung“ nicht mehr aufrecht zu erhalten. „Auch auf die Person Christi und gar der geringeren Zeugen religiöser Kraft müssen wir das alte Wort anwenden: ami-

cus Cicero, magis amica veritas (ein Freund ist mir Cicero, noch mehr Freund die Wahrheit). Wenn nun gar die vergleichende Religionsgeschichte, die Kultur- und Ideengeschichte es erweist, wie in die Bibel Elemente der primitiven wie der Zauberverreligion eingedrungen und auch im Paulinismus hängen geblieben sind, wie die Mysterienreligion des Synkretismus in der Sakramentslehre des Neuen Testaments sich niedergeschlagen, wie selbst Jesu Prophetie des unmittelbaren Weltendes und die davon abhängige Pilgrimsethik, für die es kein irdisches Zukunftschaffen gibt, von seiner Irrtumsfähigkeit zeugt, wie viele Kulturideale, Nationalethos, wissenschaftliches und künstlerisches Ethos, soziales und Rechtsethos, ihr Kriterium nicht in der hl. Schrift finden können, weil sie erst nach ihrem Abschluß zu Idealen und selbstzwecklichen Werten geworden sind, dann ist das Festhalten an dem Grunddogma von der Notwendigkeit und Genugsamkeit, der Durchsichtigkeit und sich selbst erklärenden Helligkeit der Schrift einfach eine Verleugnung der Wahrhaftigkeit.“ Diese Zitate erklären, warum Baumgarten Schriftkirchentum in Spannung mit der Wahrhaftigkeit treten läßt, aber sie lassen es auch ohne weitere Zufügung deutlich werden, warum wir nach wie vor an der Schrift als dem Zeugnis von dem „Wahrhaftigen“ (Offb. 3, 14) festhalten können. Was diese diametral verschiedene Stellung zur Schrift begründet, davon weiter unten. B. kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu dem runden Schluß: „daß die überkommenen Formen der religiösen Vergesellschaftung im Bereich des Lutheriums mit der Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit unseres Lebens im Konflikt stehen.“

Es muß anerkannt werden, daß B. nach einer so grundlegenden Negation der bestehenden Kirche überhaupt den Versuch wagt, zu einer Position, d. h. zu einem „wahrhaftigen protestantischen Kirchenbegriff“ zu kommen, aber es muß gleich von vornherein gesagt werden, daß dieser Versuch gescheitert ist. B's Kirchenbegriff ist so unwirklich und matt, daß man den Glauben an solch eine Position kaum verstehen kann. Es war richtig, daß der Verfasser seinen Kirchenbegriff in der vorsichtigen Form rhetorischer Fragen aufgestellt hat: „Bringt nicht die Zugehörigkeit zu einem gewissen Stammvolf, zu einer gewissen Heimat, zu einer gewissen Leidens- und Freudengemeinschaft in Geschichte und Gegenwart, zu einer gewissen Einheit kultureller und wirtschaftlicher Zirkulation auch eine gewisse Selbigeit religiöser Erlebnisse als Reaktion auf dieselben göttlichen Fügungen und Forderungen der Stunde hervor, die man nur nicht in zeitgeschichtlichen Dogmen und klassischen Urkunden verfestigen muß, sondern dem weiteren Fluß der Entwicklung des Landes und Stammes, der Heimat und des Vaterlandes frei überlassen muß?“ Man muß hier doch die leise Frage anmelden, was denn die über 1000jährige gemeinsame Geschichte der deutschen Christenheit zu solchem Postulat sagt? Aber hören wir weiter: „Wie wäre es, wenn unserem Kirchentum die Wendung zum Absoluten, Abgeschlossenen, Selbstgenugsamen, Fertigen genommen und eine gewisse Bescheidenheit, Bescheidung, nur relative, nur Wahrheit für

gen
ligi
zu
ter,
dan
eige
wo
W
eine
„Ei
hin

zelt
sie
emp
den
Th
mit
Den
sein
alte
Ein
late
Ver
Wa

gar
Wa
bra
das
abst
solu
nod
Wa
aus
göf
ist
Bar
inhe
heit
zieh
sieh
so
zeich
mir
See
Wa
sein
stam
nich
haf
der
heut
tigf
Gru
tive
heit
tun
leich
tats
Wa
ist
aller
sen,
natu
liche
hat

gewisse Kreise und Stufen zu besitzen, gewissen religiösen Bedürfnissen und Erfahrungen vollauf zu genügen, und Freilassung anders geführter, gerichteter und gearteter Seelen mit dem dankbaren Gefühl der Befriedigung durch die eigene Form vereinigt würde?" So soll die wahrhaftige Kirche der Zukunft aussehen. Kein Wunder, daß die Heilandsbitte: „auf daß sie alle eines seien“ als festgehaltenes Ziel der Kirche eine „Fiktion“ genannt wird, der „etwas wie die Bahngängersche „Philosophie des als ob“ anhängt.“

Es hätte nun keinen Zweck, eine solche vereinzelte Stimme allgemein zu Gehör zu bringen, wenn sie nicht weithin einer stärker oder schwächer empfundenen Stimmung Ausdruck verleihe. In den Ausführungen Baumgartens sehen wir eine Theologie zur praktischen Konsequenz herangereift, mit der wir uns heute auseinanderzusetzen haben. Der daraus entstehende Kampf wird segensreich sein, weil er keine Halbheiten erlaubt und mit den alten, z. B. in der Schriftfrage, aufräumen wird. Eine theologische Entwicklung, die mit den Postulaten einer an der ewigen Wahrheit teilhabenden Vernunft anhub und mit dem Verzicht auf die Wahrheit endet, ist abbruchreif geworden.

Gehen wir aus von dem Begriff, der Baumgartens ganzes Denken bestimmt, dem Begriff der Wahrhaftigkeit. Wohl nicht ein einzigesmal gebraucht er an Stelle des Wortes Wahrhaftigkeit das andere Wort Wahrheit. Darin belundet sich absichtlich die Scheu vor dem Griff nach dem Absoluten, vor allem, wenn dieses Absolute nun gar noch in der Geschichte aufzutreten beansprucht. Wahrhaftigkeit ist das Forum, vor dem sich alles auszuweisen hat, was in den Bestand des religiösen Lebens aufgenommen sein will. Nun aber ist Wahrhaftigkeit, absolut genommen wie bei Baumgarten, gar kein inhaltlicher Maßstab, kein inhaltlicher Orientierungspunkt; Inhalt, Bestimmtheit erhält die Wahrhaftigkeit nur durch die Beziehung auf die Wahrheit. Wie die Wahrheit aussieht, die über mir steht und mein Denken bestimmt, so die Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit ist nur Vorzeichen, Bereitwilligkeit, dem zu folgen, was sich mir mit unbedingtem Geltungsanspruch vor die Seele stellt. Normativ kann deshalb nicht die Wahrhaftigkeit, sondern nur die Wahrheit selbst sein, wie ja eine aus einer gewissen Bescheidenheit stammende Beschränkung auf die Wahrhaftigkeit nicht der Tatsache entspricht, denn zu jeder Wahrhaftigkeit gehört die entsprechende Wahrheit, die in der Wahrhaftigkeit als solche anerkannt wird. Daß heute vielfach nur noch die gewöhnliche Wahrhaftigkeit gilt und gefordert wird, hat einerseits seinen Grund in der Auflösung der Wahrheit in relative, zeitlich und kulturgeschichtlich bedingte Wahrheiten durch die relativierende Geschichtsbetrachtung des Historismus, andererseits in dem vielleicht nicht immer klar empfundenen Gefühl, daß tatsächlich das die Wahrheit gebende und das die Wahrheit empfangende Subjekt identisch geworden ist. Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Ueber allen Erscheinungen, auch der tiefsten, der religiösen, schweben die geschichtlichen, philosophischen, naturwissenschaftlichen Gesetze, die sich die menschliche Vernunft selbst gegeben hat. Der Mensch hat sich in sich selbst eingeschlossen, und in diesem

tödlichen Kreis stirbt der biblische Glaube. Darum der Verzicht auf die allen und zu allen Zeiten geltende Wahrheit, daher der Individualismus, der keinen inneren Weg zur Gemeinschaft sieht und nur die völlige Schicksalsgemeinschaft kennt, die uns aber schon die Natur und nicht der Geist Gottes bereitet. Demgegenüber steht das Erlebnis der Kirche: daß „die Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus geworden ist“, und dieses wunderbare Erlebnis ist immer wieder neu gemacht worden bis auf den heutigen Tag, trotz aller an sich bis zu einem gewissen Grad berechtigten Einsprüche einer relativierenden Geschichtsbetrachtung. Das ist darum auch ein Wunder vor unseren Augen. Und wie kommt dieser unbewegliche Glaube zustand? Durch Gott selbst, durch seinen Geist. Dieser Geist ist nicht ein Geist der Willkür, sondern hat daran sein Zeichen, daß er zu dem führt, von dem er seine Macht und sein Wesen empfangen hat (Joh. 16, 14). Dieser Geist schafft die Gemeinde Jesu Christi, die staunend sich geeint sieht durch das Bekenntnis zu Jesus Christus, als ihrem Erlöser, weil von Gott dazu gemacht. Wo die Tatsache des hl. Geistes in dieser seiner bestimmten Wirkung nicht erfahren und nicht mit ihr gerechnet wird, da ist Gründung der Kirche auf die Schrift und die Führung eines Bekenntnisses in der Kirche sinnlos und bedenklich. Baumgartens Buch zeigt in letzter Folgerichtigkeit, wohin der Mensch kommt mit sich selbst, mit dem Glauben, den er für erlaubt erachtet, mit der Gemeinschaft, die auf irdischen Faktoren beruht; die Immanenz, der Bereich der Welt im weitesten Sinn war noch immer zu klein und eng für den christlichen Glauben. Es muß die Offenbarung Gottes hereintreten in unser Leben und den Ring des Ichs, der Ichreligion, des Ichdeutens, des Ichhandelns zerreißen; dann ist Raum da für jenen Glauben, der weiß, daß er auf der Wahrheit ruht: Gott in Jesus Christus, auf uns gekommen durch das Zeugnis der Apostel. Das geschieht, Gott sei Dank, heute wie einst in den Tagen der Apostel, denn Jesus lebt, und in ihm ist die Gnade und Wahrheit geworden. — Vielleicht liegt der Brennpunkt des theologischen Kampfes, der heute tobt, in der Lehre vom Geist. Dieser Kampf aber ist deshalb nicht zu einem Sieg im landläufigen Sinne, zu einer wissenschaftlichen Ueberwindung des Gegners hinauszuführen, weil die Lehre vom Geist allein nichts nützt, sondern nur der Besitz des Geistes zur richtigen Erfassung des Glaubensstatbestandes helfen kann. Die Gabe aber des Geistes entzieht sich unserer Handhabung. Insofern bleibt die Schrifttheologie eine Theologie des Kreuzes und unterm Kreuz; ihre Kraft liegt nicht in einem überführenden Schlußverfahren, sondern in der Bezeugung Gottes durch sie. „Aus Glauben zum Glauben.“ J. Bender-Mehrfürch.

Die Ueberwindung des religionsgeschichtlichen Relativismus.

Die religionsgeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte hatte versucht, den Strom des Christentums aus allerlei Rinnalen heidnischer und jüdischer Ideen abzuleiten. Wo man in den heidnischen Kulturen jener gährenden Zeit Anklänge fand

an christliche Gedanken, behauptete man die Priorität der heidnischen Ideen. Das Christentum erschien schließlich als ein Synkretismus ohne Gleichheit. Weil man die Ideen verglich und kombinierte, sank die Person Jesu zu nebensächlicher Bedeutung herab. Das Christentum war für viele im Namen der Wissenschaft zu einem synkretistischen Gedankenkonglomerat geworden.

Es ist nun eine bemerkenswerte Wendung der wissenschaftlichen Forschung eingetreten. Otto und Heim mit ihrer Betonung des Irrationalen haben die Bahn dafür freigemacht. Der Wirklichkeits Hunger unserer Zeit, der sich an der blaffen Idee nicht mehr genügen lassen kann, der eine aus der Sehnsucht geborene Witterung hat für das Tatsächliche, reiht Bresche um Bresche in die alten Wissenschaftsdogmen.

Karl Holl warf im III. Vierteljahrsheft der Stange'schen Zeitschrift für systematische Theologie die Frage nach dem Wesen des Christentums auf. Er findet es nicht in dem, was es mit anderen Religionen gemeinsam hat, sondern in dem Besonderen, was es von allen andern Religionen schlechthin unterscheidet. Nur durch dieses Besondere hat es gestiegt. Dieses Besondere, unerhört Neue, sieht er darin, daß Jesus einen Gott verkündigt, der mit dem Sünder etwas zu tun haben will. Diese Verkündigung schlägt aller bisherigen Religion ins Gesicht. Es gehört von Gott geschenkte Vollmacht dazu, sie zu wagen. Die Persönlichkeit Jesu hat für seine Verkündigung entscheidende Bedeutung. Holl räumt nun gründlich auf mit der Wellhausen'schen Theorie des Redaktors, der nach katechetischen und missionarischen Bedürfnissen der Gemeinde den Evangelienstoff vermehrte und umbildete, da der ungeheuer starke Gesamteindruck von der Persönlichkeit Jesu nichts hätte auskommen lassen, was nicht zu ihr stimmte. Die Jesusworte und -Taten stehen in solchem Gegensatz zum jüdischen Bewußtsein, daß keiner von den Zeitgenossen Jesu, kein Mann der Urgemeinde, die unter der geistigen Leitung des Jakobus stand, zu einem solch schroffen Bruch mit dem Judentum fähig gewesen wäre.

Auch die Theorie von der Hellenisierung des Christentums durch Paulus lehnt Holl entschieden ab. Der Kyriostitel stammt aus der Urgemeinde, wie das aramäische *kyrios* beweist. Paulus hat die Paradoxie des Evangeliums in aller Schärfe im Kreuze Jesu erfasst. Die Torheit des Kreuzes war für ihn der Inhalt des Evangeliums. In der Kreuzeserfahrung war der Antrieb des heiligen Geistes zur Selbsthingabe, zur Liebe begründet. Das Evangelium war für ihn eine Kraft Gottes. „Paulus hat mit bewundernswerter Sicherheit die entscheidenden Züge im Evangelium getroffen.“

Ebenfalls zur Ueberwindung des religionsgeschichtlichen Relativismus dienen die Ausführungen Kittels über die Bergpredigt.

Durch die Aufdeckung des Spätjudentums und die Hineinstellung des Evangeliums in den zeitgenössischen Zusammenhang, wie sie Schlatter und Bornhäuser betätigten, ist manche Theorie der Religionsgeschichtler unterminiert worden. Vor allem hat die Exegese durch diese Forschung gewonnen. Die Schwierigkeit, die die Bergpredigt der

Auslegung bot, ist durch Bornhäuser's These, daß die Bergpredigt ausschließlich an den Jüngerkreis gerichtet ist und daß man mit der Verallgemeinerung ihrer Grundsätze sie entweder verwässerte oder für die Allgemeinheit unerfüllbare Forderungen aufstellte, weithin erleichtert worden. Gerhard Kittel geht in einem Aufsatz über die Bergpredigt und die Ethik des Judentums noch einen Schritt weiter. Er weist zuerst nach, daß es kaum eine Gnome der Bergpredigt gibt, die nicht in der spätjüdischen Literatur auch anlänge. Aber im Judentum sind solche Gedanken Höhepunkte, die das übrige Gedankenmaterial weit überragen, ohne die kasuistische, die Linie nach der Empirie, nach der Praxis ziehende Gesamthaltung dieses Schrifttums zu durchbrechen. Daß als Einzelorderungen die Forderungen der Bergpredigt auch auf dem Boden des außerschriftlichen Judentums vorkamen, rührt davon her, daß sowohl Jesus als seine Zeitgenossen denselben Mutterboden hatten in der alttestamentlichen Frömmigkeit. Doch liegen die Unterschiede der Bergpredigt von der spätjüdischen Ethik klar zutage. Während im Spätjudentum die größte Mannigfaltigkeit der Höhenlage besteht, ist in der Bergpredigt die Konzentration auf das rein Religiös-Sittliche vollzogen. Es ist nichts von Ritualismus, nichts von nationalisistischer Bindung, nichts von Orientierung der Ethik an praktischer Lebensklugheit zu merken. Es wirkt ganz die Wucht der religiösen Forderung. Und es ist absolute Forderung, radikal ohne Abbruch, ohne Rücksicht auf menschliche Schwäche. In ihr liegt der ungeheure Anspruch Jesu, die Gegenwart des Gottesreiches zu sein. Die Zuhörer haben sehr fein beobachtet, wenn sie das Hauptmerkmal dieser Worte darin fanden, daß Jesus redete wie einer, der Vollmacht hat. Das „Ich aber sage euch“ ging durch Marl und Bein. Die Lehre Jesu von seiner Person zu lösen, ist eine künstliche Abstraktion und ein blutleerer Eriß wirklicher Religion. „Wer das Christentum etwa auf die ethischen Maximen der Bergpredigt reduziert, für den bleibt entweder, wenn er die Absolutheit der Bergpredigtforderung stehen läßt, eine Paradoxie übrig, die sinnlos und hoffnungslos ist und die es sein muß, weil der Schlüssel zu ihr verloren ist. Oder, und das ist bekanntlich der Alltagsweg der Aufklärung bis in die Lehrpläne unserer Schulen hinein: man macht aus der Bergpredigt eine Sammlung einzelner ethischer Maximen und stützt dabei die einzelnen Forderungen zurecht und proßt sie in Kompromisse, bis sie in die Alltagsmoral zu passen scheinen; und merkt nicht, daß der Moral-katechismus, der entsteht, soweit von der Forderung Jesu abliegt, wie die Erde vom Himmel.“

Kittels Standpunkt deckt sich mit dem von Rudolf Bultmann, der seine Meinung folgendermaßen formuliert hat: „Die Bergpredigt fordert Unmögliches, und sie zur Norm des immerwährenden Handelns zu machen, bedeutet deshalb nicht nur, etwas Aussichtsloses tun, sondern ihren Charakter als *ακρωταλον* verkennen.“

Der Sinn der Bergpredigt ist nur, die große Not des empirischen Menschentums bloßzulegen. Die Seligpreisungen der Armen, Leidtragenden und nach Gerechtigkeit Hungernden stehen gewissend an ihrem Beginn. Die Bergpredigt mit

ihre
heit
Ber

Gen
Ber
für

fähr
hend
Eva
zum
eing
hat.
wisse
schen
gelöf
hera
puni

Son
Ha
den
Die
darü
prak
Zeit
Bor
sucht
drü
bene

26. S
bar

leb
Rit
ange
sam
errei
der
Spo
Dr.
Berf
ser
gen
Blat
„Her
Be

Wer
Be

Ein
Ei

Ran
Hera
I
organ
hat
folge
die I

ihrem unerbittlichen Zerbrecen aller jütlischen Halbheit führt geradewegs zum Kreuze Jesu, „das die Vergebung nicht bloß verkündet, sondern ist“.

Nur der durch das Kreuz Jesu in seiner Seele Genesene findet auch die positive Bedeutung der Bergpredigt „als Zielweisung und Inhaltgebung für sein Ringen nach der Gerechtigkeit“.

Diese Andeutungen aus den bedeutsamen Ausführungen Holls und Kittels möchten für den Sehenden erhellen, daß die Bewegung, die dem Evangelium kritisch gegenüberstand und schließlich zum Relativismus und Skeptizismus führte, die eingeschlagene Bahn bis ans Ende durchlaufen hat. An ihren Folgerungen beginnt sie sich als wissenschaftlich unhaltbar zu erweisen. Der forschende Verstand, der sich von seinem Objekt losgelöst hatte, über ihm schwebte und von oben herab urteilen wollte, kehrt zu seinem Ausgangspunkt zurück:

Jesus Christus gestern und heute
und derselbe auch in Ewigkeit! S. N.

Kleine Nachrichten.

Professor D. Baumgarten-Riel hat am Sonntag nach Ostern in Altona zur Zeit des Hauptgottesdienstes eine Wahlrede für den ultramontanen Kandidaten Marx gehalten. Die Altonaer Pastorenschaft hat ihrer Entrüstung darüber Ausdruck gegeben, daß der Lehrer der praktischen Theologie an der Landesuniversität die Zeit des Hauptgottesdienstes zu einem solchen Vortrag benützte, und das Landeskirchenamt ersucht, der theologischen Fakultät in Kiel den Ausdruck ihrer Entrüstung über das hierdurch gegebene Vergernis zu übermitteln.

Die Freidenkerpresse kündigt für die Woche vom 26. April bis 2. Mai — der Zeitpunkt ist offenbar gewählt, um die Wahlerregung auszunützen — „eine große umfassende Veranstaltung zur Belebung und Vertiefung der gesamten Kirchenaustrittsbewegung“ an. Der angekündigte Zweck soll durch tägliche Volksversammlungen und massenhafte Flugblattverteilung erreicht werden. Mit letzterer wurde bereits bei der großen Werbeversammlung im Berliner Sportpalast für den Kandidaten des Volksbunds Dr. Marx (wenn auch schwerlich mit Willen der Versammlungsleitung) begonnen. Den „Geist“ dieser freigeistigen Vertiefungsarbeit kennzeichnet folgende Probe aus dem zur Verteilung gelangten Blatt:

„Heraus aus der Kirche, heraus, heraus!
Befreit euch endlich von Pfaffen-
gewalt,

Wer nur hier auf Erden als Mensch leben will,
Verzichtet recht gern auf des Himmels
Jdnh!!!

Ein Himmelreich, das man durch Hunger erzielt,
Ein'n Gott, der das Elend der Ar-
men nicht fühlt,

Kann jeder entbehren, drum rufe ich aus:
Heraus aus der Kirche, heraus!“ (E. D.)

Der „Vorwärts“ (Berliner Volksblatt und Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands) hat dem neuen Reichspräsidenten am Einzugstage folgende Begrüßung gewidmet (1925, 220). In einem die Titelseite fast ganz ausfüllenden Bilde zeigt es das

Berliner Wappentier in der Frage der Andacht vor dem historischen Einzugstorfend, in den Bordertafeln das geöffnete Gesangbuch, darunter den Vers: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir —“. Ein Blatt, das es fertig bringt, in derart jüdischer Weise mit dem religiösen Empfinden und den menschlichen Ehrfurchtsgefühlen andersgerichteter Volksgenossen zu spielen, bringt sich selbst um alle Achtung. (E. D.)

Rückgang des Theologiestudiums.
Der Rückgang der Zahl der evangelischen Theologiestudierenden an den deutschen Universitäten ist aus der Gegenüberstellung der Sommersemester 1914 und 1924 ersichtlich. Es studierten in Berlin 1914: 486, 1924: 237, darunter 9 weibliche Theologen; die entsprechenden Zahlen der anderen Universitäten sind: Bonn 181, 63 (2); Breslau 191, 61 (3); Erlangen 236, 177 (3); Gießen 117, 38 (0); Göttingen 268, 144 (4); Greifswald 206, 74 (3); Halle 448, 144 (5); Heidelberg 204, 80 (4); Jena 104, 27 (1); Kiel 118, 41 (1); Königsberg 173, 57 (1); Leipzig 541, 159 (1); Marburg 309, 150 (4); Münster 0, 49 (1); Rostock 55, 85 (3); Tübingen 595, 495 (12). Insgesamt 4263, 2045 (57).

Wenn im Jahre 1914 die Zahl der werdenden Theologen unter Berücksichtigung der durch die Examina, Berufswechsel und aus sonstigen Beweggründen ausscheidenden Studenten gerade hinreichte, um nach bisherigen Erfahrungen den späteren Bedarf an Geistlichen für die deutschen evg. Landeskirchen zu decken, so ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß die seitdem eingetretene Verminderung um mehr als die Hälfte in absehbarer Zeit zu einem Mangel an evangelischen Geistlichen führen wird, auch wenn zunächst noch die ehemaligen Militärpfarrer sowie deutsche Geistliche aus dem Auslande die Lücken ausfüllen können; viele Pfarrer schieben ihre Emeritierung nur auf, weil sie bislang noch keine Wohnung fanden. Der Kirchenausschuß hat diese Lage und ihre Folgen für das kirchliche Leben der nächsten Jahre bereits zum Gegenstand eingehender Beratungen gemacht. (E. D.)

Bücherschau.

Die Geschichte des deutschen Glaubens von Hans v. Schubert Professor der Theologie in Heidelberg. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig. 271 S., gr. 8°. Gebunden 10 Mk.

In großem Zuge hat in dem vorliegenden Buche unser badischer protestantischer Kirchenhistoriker die Geschichte des deutschen Glaubens, wie er sich aus der Religion der Germanen und seit der Annahme des Christentums durch die Franken bis zur Gegenwart entwickelt hat, niedergelegt. In 26 Kapiteln wird uns der ungeheure Stoff vorgeführt: Vom altgermanischen Glauben geht es über den Glaubenswechsel und dessen schönste erste Frucht, den Heliand, zu dem ersten deutschen Theologen, zu Gottschalk, dem Sachsen, der mit einer Liebe und einem Verständnis behandelt wird, wie er beides bisher noch nicht gefunden hat. Dann lernen wir die deutsche Nationalkirche kennen, die bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts die neue christliche Religion das deutsche Volk in seiner Breite erfassen ließ, werden dann mit dem Problem des römischen Geistes in Deutschland bekanntgemacht und erhalten einen klaren Eindruck der Frömmigkeit des hohen Mittelalters in Volk, Wissenschaft und Kunst. Dann geht es weiter über die Schilderung der erregten Zeit des ausgehenden Mittelalters zum großen Höhepunkt deutschen Glaubens, zu Luthers Frömmigkeit, wie sie konstituiert wird durch die beiden Faktoren der Furcht vor dem Hellenen und des Vertrauens zu dem huldvoll verzehenden Gott und der daraus entspringenden Liebe zum Nächsten, zum Mitterben in Christo. Und so geht's weiter durch Hohes und

weniger hohes bis zum deutschen Protestantismus unter dem Kaisertum der Hohenzollern und dem deutschen Glauben in deutscher Not. Soll ich dieser kurzen Inhaltsangabe noch etwas hinzufügen? Soll ich reden von der meisterhaften Darstellung oder von den fruchtbaren Ausblicken, die sich nach allen Seiten eröffnen? Kennen die vielen Schüler unseres Verfassers im Lande hin und her diese Vorzüge seiner Darstellung nicht viel besser aus eigener Anschauung? Soll ich den Wert des Buches als wissenschaftliche Leistung rühmen, der sich vor allem darin verkörpert, daß das Buch einen völligen Neubruck darstellt, sofern es eine Schilderung der Entwicklungsgeschichte deutschen Glaubens im Sinne des subjektiven deutschen Glaubenslebens noch nicht gab? Ja lasse das alles beiseite, um nur auf das Schönste und Trefflichste des Buches hinzuweisen. Das ist das warme Glaubensleben, das das Buch von Anfang bis Ende durchzieht. Gewiß, ein Buch über den deutschen Glauben wird nur der schreiben können, der selbst in diesem Glauben steht. Die Frage ist nur, was man unter deutschem Glauben versteht? Da ist kein Zweifel: deutscher Glaube ist nach unserm Verfasser der Glaube, der die im Kreuze Christi vollzogene, die Sünde richtende und neue sittliche Kraft gewährende Selbstdarbietung Gottes ergreift. Wie sehr unser Buch diesen Glaubensgeist atmet, davon bekommt man schon in den ersten Kapiteln einen unmittelbaren Eindruck. Wenn v. Schubert vom Verfasser des Heliand schreibt: „Wir sehen, dieser Germane hatte die Tiefe des Kreuzes erfahrt“, so ist das der Satz, der latent immer wieder den Kanon zur Beurteilung des Glaubenslebens durch die Jahrhunderte abgibt. Und gerade deshalb stellt das Buch noch mehr dar als eine achtunggebietende wissenschaftliche Leistung, nämlich ein Bekenntnis zu dem Glauben, dessen Entwicklung es aufzeigen will, ein Bekenntnis zum Glauben an das Kreuz Christi. In einer der schönsten hiesigen Kirchen sind auf beiden Seiten des Altarraums, in der ganzen Kirche sichtbar, auf zwei Tafeln die Namen der im Kriege gefallenen Helden angebracht. Die erste derselben enthält den Namen eines jungen Helden, dessen Vater uns allsonniglich, so oft er auf der Kanzel steht, über dem Grabe seiner beiden Kinder klar und warm das große „Dennoch“ des Glaubens bezeugt. Die andere Tafel birgt den Namen des jungen Kriegers, dem der Vater dieses Buch über den deutschen Glauben zum Gedächtnis gewidmet hat. Dieses persönliche Moment des Buches gibt ihm eine ganz besondere Weihe. Es wird viel Segen stiften als ein Zeugnis vom harten aber großen „Dennoch“ unseres deutschen, oder nun besser, unseres christlichen Glaubens. D. Jelke-Heidelberg.

Jahn, Theodor „Die Offenbarung des Johannes“ (Kommentar zum Neuen Test., Bd. XVIII, 1. Hälfte (1.—3. Aufl.) 1924. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Geh. 12 Mk., geb. 14 Mk.

Ein neues Denkmal der altberühmten Gründlichkeit, Sorgfalt, Belesenheit und Selbständigkeit des greisen Theologen, die ausgereifte Frucht eines langen Gelehrtenlebens, für die die evangelische Kirche gerade in unserem Zeitalter einer oft fessellosen Zerklüftung des prophetischen Buches besonders dankbar sein darf. Zunächst bietet der Band auf 130 Seiten eine Einleitung, fünf Paragraphen, die sich mit der Uebersetzung, dem Selbstzeugnis, der verneinenden Kritik, der Literatur und der Textkritik befassen. Außerordentlich wertvoll ist natürlich der Beitrag zur johanneischen Frage, der jüngste und gründlichste, den wir besitzen. Ich hebe hervor die Ablehnung der Wellhausen'schen Hypothese, daß der Zebedäus Johannes im Jahre 44 Märtyrer geworden sei; die Erörterung des „Problems“: Apostel und Presbyter Johannes, die kräftige Ablehnung des 1922 bei Bertelsmann erschienenen Buches von Bert über das Evangelium Johannes, ferner bei der Behandlung der Literatur die Darstellung der Stellung der Reformatoren zur Apokalypse. Der Einleitung folgt die Auslegung des Buches. Sie reicht im vorliegenden Band bis zum Ende des fünften Kapitels. Keine der im Lauf des letzten Jahrzehntes erschienenen Auslegungen reicht von ferne an das hier Gebotene heran. Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen. Erwähnt sei nur die m. E. gesicherte Deutung der „Engel der Gemeinde“ in den 7 Sendschreiben auf die Bischöfe dieser Gemeinden, deren einer, Poliharp von Smyrna, aus dem Dunkel der Geschichte hervortritt. — Wer sich mit der Offenbarung des Johannes wirklich ernsthaft beschäftigt, kann als gewissenhafter Theologe es nur aufgrund der Jahn'schen Auslegung tun, deren zweiten Band wir umso gespannter erwarten, als für dessen Schlufkapitel eine Darstellung und Beurteilung der Auslegungen der Offenbarung bis zur Gegenwart in Aussicht gestellt ist.

K. B.-M.

Gernsbacher Konferenz

am 2., 3. und 4. Juni 1925 in Gernsbach (Murgtal).

Tagesordnung:

Dienstag, 2. Juni (Tag der Zureise):

Abends 1/2 9 Uhr: Begrüßung der Teilnehmer und Besprechung eines Bibelabschnittes, eingeleitet durch den Unterzeichneten (Gasthaus zur Krone).

Mittwoch, 3. Juni:

Vorm. 1/2 8 Uhr: Morgenandacht: Pfr. Rost-Mannheim.

Vorm. 8 Uhr: Vortrag von Prof. D. Adolf Schlatter-Tübingen: „Gott geoffenbart im Wort.“

Mittags 12 Uhr: Gemeinsames Mittagessen; darnach Spaziergang auf Schloß Eberstein bezw. weiter nach Vereinbarung.

Abends 8 Uhr: Freie Aussprache über praktische Amtsfragen, eingeleitet mit einem Referat von Pfarrverwalter Julius Bender-Meffkirch über „Kirche und Postil“.

Donnerstag, 4. Juni:

Vorm. 1/2 8 Uhr: Morgenandacht.

Vorm. 8 Uhr: Vortrag von Pfr. Lic. Dr. Heinjens-Strümpfelbrunn: „Katholizismus und Protestantismus als Geistestypen“.

Die Referate finden im Saal der Kinderschule statt. Theesen werden bei der Konferenz ausgeteilt. Quartier erhält man im Gasthaus zur Krone, oder es wird von dort aus besorgt (Vorausbestellung durch Hrn. Vikar Kopp-Gernsbach möglichst frühzeitig erbeten). Mahlzeiten in der Krone. Die Reisekosten werden umgelegt, so daß auch ferner Wohnende die Reise nicht zu scheuen brauchen. Pfarrer Karl Bender-Mannheim.

In der Pfingstwoche (1.—4. Juni) findet in Stuttgart der 21. Deutsche Evangelische Schulkongress statt. Pfingstmontag abends 6 Uhr Eröffnungsgottesdienst in der Stiftskirche. Prediger: Delan Schrenk-Gaildorf. 2. Juni, 9 U.: Hauptversammlung. Eröffnungsansprache des Vorsitzenden, Professor D. Bachmann. Vortrag von Prof. D. Girgensohn: Das Alte Testament und seine Bedeutung für die Volksbildung. 3. Juni, 2. Hauptversammlung. Oberlehrer Kühnle-Cannstatt: Schulpolitische Probleme der Gegenwart. 3. Juni, 9 Uhr: 3. Hauptversammlung. Studiendirektor Muzelsfeld-Kaiserswerth: Die höheren Schulen und das Christentum. Abends: Volks- und Familienabend. 4. Juni: Spezialversammlungen, u. a. eine der Landesgruppe Baden des Verbandes evang. Religionslehrerinnen. — Es wäre zu wünschen, daß diese bedeutsame Tagung auch aus Baden zahlreich besucht würde.

Zur Beachtung.

Die Mitglieder unserer Vereinigung, welche die Kirchl.-Postblätter beziehen, werden gebeten, ihren Jahresbeitrag (5 M.) alsbald an den Vertreter ihres Bezirks bezw. ihrer Ortsgruppe zu entrichten, der die gesammelten Beiträge an unsern Rechner, Defan Kemner in Heildelheim (Post-Scheckkonto Karlsruhe 111 90) einzusenden hat. Bezieht eine Ortsgruppe über 50 Blätter, so sind dafür je 4 M., bei über 100 Blättern je 3 M. abzuliefern. Ein neues Mitgliederverzeichnis ist im Druck. Die Bezieher der Blätter, die nicht Mitglieder sind, werden gebeten, die Haltegebühr (ebenfalls 5 M.) alsbald an Ministerialregistrator Friß, Karlsruhe, Erbprinzenstr. 8 (Post-Scheckkonto Karlsruhe 291 70) einzusenden.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fidektas (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.